

Tag der Heimat 2005

**Rede
der Präsidentin
Erika Steinbach MdB
am 6. August 2005 im Internationalen Congress Centrum
Berlin**

Vertreibungen weltweit ächten

„Die Heimat ist wohl das teuerste, was Menschen besitzen“. Dieser Satz Friedrich Schillers gibt das Gefühl wieder, das landauf landab, Jahr für Jahr die Deutschen Heimatvertriebenen am Tag der Heimat zusammenführt. Seit dem 5. August 1950, seit 55 Jahren, dem Geburtsjahr der Charta der deutschen Heimatvertriebenen.

Alle unsere Ehrengäste setzen mit ihrer Anwesenheit ein Zeichen der Zuwendung zu einem dramatischen Teil deutscher und europäischer Geschichte, hinter dem sich Millionen von menschlichen Tragödien verbergen.

Ein besonderer Gruß gilt den Festrednern des heutigen Tages:

Herzlich willkommen, verehrter Herr José Ayala Lasso. Ich danke Ihnen, dass Sie sich auf den weiten Weg von Ecuador hierher gemacht haben. Als erster Hochkommissar für Menschenrechte haben Sie sich auch des Schicksals der deutschen Heimatvertriebenen angenommen. Unter Ihrer Ägide hat die Menschenrechtskommission der Vereinten Nationen ein wegweisendes Positionspapier zum Thema Vertreibung erarbeitet.

Herzlich willkommen, sehr geehrter Herr Bundesminister des Innern, lieber Herr Schily. Sie haben mit großer Beständigkeit und Verlässlichkeit von Anbeginn ihrer Amtszeit an der Seite der deutschen Vertriebenen gestanden und sich durch manch harte Töne aus politischen Reihen darin auch nicht beirren lassen.

Herzlich willkommen, liebe Frau Dr. Angela Merkel. Ich freue mich, dass Sie schon vor drei Jahren als Parteivorsitzende der CDU das ZENTRUM GEGEN VERTREIBUNGEN in Ihr Programm genauso aufgenommen haben wie unsere Forderung nach einem nationalen Gedenktag für die Vertriebenen und dass diese Anliegen auch aktuell ihre Unterstützung haben.

Es freut mich, dass Mitglieder des Europaparlaments, des Deutschen Bundestages und der Landtage heute genauso vertreten sind wie eine stattliche Anzahl von Vertretern der unterschiedlichen Landesregierungen.

Ein herzlicher Gruß gilt dem Gouverneur der Weltunion für Progressives Judentum, Rabbiner Dr. Homolka.

Über die anteilnehmenden Grußworte unseres Bundespräsidenten habe ich mich genauso gefreut wie über die Grußbotschaften der Ministerpräsidenten der Länder.

Natürlich freue ich mich über die Teilnahme der diplomatischen Vertreter vieler Länder und heiße sie herzlich willkommen.

Ich begrüße alle geistlichen Würdenträger und hier insbesondere Weihbischof Gerhard Pieschl für die Katholische Kirche und Oberkirchenrat Joachim Ochel für die Evangelische Kirche, die im Anschluss an diese Gedenkveranstaltung den ökumenischen Gottesdienst hier im Saale zelebrieren werden.

Einen Mann grüße ich mit besonderem Dank von ganzem Herzen: unseren schlesischen Landsmann Dr. Herbert Hupka. Sie, lieber Dr. Hupka, haben ihr ganzes Leben in den Dienst der Heimatvertriebenen gestellt. In wenigen Tagen werden Sie, man glaubt es kaum, 90 Jahre alt. Stigmatisiert als nicht ausreichend „arisch“ im Nationalsozialismus, verfeimt nach dem Kriege von den Kommunisten in unserem Nachbarland Polen, aber auch in der DDR und von nicht wenigen in der BRD. Sie haben alles kämpferisch ertragen. Heute sind Sie Ehrenbürger ihrer schlesischen Heimatstadt Ratibor. So ändern sich die Zeiten.

Ein besonderer Gruß und Dank geht auch an das German Opera Brass-Ensemble, dessen Musiker unserem Festakt die rechte Feierlichkeit verleihen. Auf meinen Wunsch hin haben sie die akademische Festouvertüre von Johannes Brahms für Ihr Ensemble bearbeitet. Brahms hat dieses wunderbare Werk vor 125 Jahren als Dank für die ihm von der Universität Breslau verliehene Ehrendoktorwürde komponiert und im Jahr darauf in Breslau selbst uraufgeführt. Heute erleben wir die Uraufführung dieser neuen Fassung.

Vor sechzig Jahren ging der schrecklichste Krieg, den die Menschheit je durchlitten hat, in Europa zu Ende. Aus unterschiedlichen Perspektiven blickt die Welt seit Monaten dorthin zurück.

Mit Ende dieses mörderischen Zweiten Weltkrieges atmeten nicht nur die Menschen in unseren Nachbarländern auf, sondern auch für weite Teile der deutschen Bevölkerung war es die Erlösung von allgegenwärtiger Angst um Brüder, Väter oder Söhne im Krieg, Angst vor Bombardements, Angst vor den feindlichen Truppen, Angst vor Bespitzelung und Denunziation im eigenen Lande. Das Grauen der nationalsozialistischen Diktatur, für das Auschwitz zum Synonym wurde, fand ein Ende.

Menschlichkeit und Menschenwürde waren aber auch danach in weiten Teilen Europas über Jahre hinweg leere Worthülsen. Unmenschlichkeit und Grausamkeit an Schuldlosen waren noch immer nicht verbannt. Der russische Schriftsteller und Humanist Lew Kopelew bewertete aus seiner russischen Perspektive den 8. Mai mit dem Kriegsende als zweischneidig. Er begründete sehr rational: „Einerseits bedeutete er auch für uns die Erlösung von allen Kriegsnöten und –gefahren, mit denen das Hitlerreich die Menschen bedroht hatte, andererseits aber wurde er zum Triumph eines anderen totalitären Reichs, das eigene und benachbarte Völker brutal unterdrückte.... Nun behauptete sich die sozialistische Sowjetunion ohne überflüssige Dekoration als eine imperiale, bürokratisch-polizeilich staatskapitalistische Macht. Der Weltkrieg wurde fortgesetzt mit anderen Mitteln, als Kalter Krieg in Europa.“ Kopelew sah, dass der „wohlverdiente Rattentod Hitlers“ den westlichen europäischen Völkern wohl Erlösung brachte, dass aber „der unverdiente, mit 30 Millionen Menschenleben bezahlte Triumph Stalins die Welt mit neuen tödlichen Gefahren überzogen hatte, die neue unsagbare Leiden und Verderben für die Länder in Ost- und Mitteleuropa brachten.“

Deutschland war von beidem betroffen. Es war, wie Theodor Heuss, sehr treffend formulierte „Erlöst und vernichtet in einem“. Der westliche Teil konnte sich sehr bald als befreit fühlen. Mittel- und Ostdeutschland aber gerieten unter die kommunistische Knute. Stalins harte Faust lag über halb Europa und raffte Millionen Menschen vieler Völker dahin. In diesem Machtbereich geschah etwas in seiner Dimension bis dahin Ungekanntes, was die katholischen Bischöfe der USA am 17. November 1946 in einem gemeinsamen Hirtenbrief

unmissverständlich geißelten: „In Europa ist etwas geschehen, was die Geschichte bis dahin noch nicht kannte. Auf Grund eines Abkommens zwischen den Siegerstaaten wurden Millionen von deutschen Menschen, die seit Jahrhunderten in Osteuropa ansässig waren, von ihrer Heimatscholle vertrieben und mittellos in das Herz Deutschlands gestoßen. Die Leiden dieser Menschen ... erzählen uns eine traurige Geschichte von der Unmenschlichkeit solcher Vertreibung.“

Stalin war der Mentor der Vertreibungen, die mehrere östliche Völker wollten. Die Alliierten billigten schließlich gemeinsam eine Massenvertreibung, die schon längst im Gange war. „Human“ sollte es dabei zugehen, wurde in der Potsdamer Konferenz hier vor den Toren Berlins vor sechzig Jahren protokolliert. Keine Rede war davon in der Praxis: Zwangsarbeit, Lagerhaft und Folter gingen der eigentlichen Vertreibung zigtausendfach voraus. Mord und Vergewaltigung waren an der Tagesordnung.

Nicht wenige Konzentrationslager wurden von den neuen Herren sofort weiter verwendet. Theresienstadt und andere Konzentrationslager waren auch nach Hitler grausam und tödlich.

Über viele Jahre hinweg, bis fast in die fünfziger Jahre, gab es keine Fragen nach individueller Schuld oder Verantwortung. Es reichte aus, deutscher Volksangehöriger zu sein, ob Säugling oder Greis, Mann oder Frau. Alle wurden in eine unmenschliche Kollektivhaftung genommen, wenn sie nicht das Glück hatten, in West- oder Mitteldeutschland oder in den westlichen Staaten Europas ihre Heimat zu haben.

Jeder hier im Saale und in Deutschland weiß, wer den Zweiten Weltkrieg begonnen hat. Daran braucht man uns am wenigsten zu erinnern. Die deutschen Heimatvertriebenen haben dafür dramatischer als andere Deutsche die Folgen zu tragen gehabt. Ja, es war Adolf Hitler, der die Büchse der Pandora geöffnet hat. Ein Behältnis, voll gefüllt mit Unmenschlichkeit und Gewalt. Es war eine schreckliche Herrschaft, erst über das eigene Volk, dann über ganz Europa mit dem singulären Holocaust. Danach aber hätten doch Menschlichkeit und Völkerfrieden einkehren sollen. Das glatte Gegenteil war über viele Jahre hinweg der Fall. Wichtige Anklagepunkte, die vor dem Internationalen Nürnberger Kriegsverbrechertribunal gegen nationalsozialistische Verantwortungsträger verhandelt wurden, nämlich Zwangsarbeit, Deportation, Bevölkerungsumschiebung geschahen nahezu gleichzeitig mit dem Nürnberger Prozess in Europa ein weiteres Mal.

Wenn es um die Vertreibung, die Deportation und die Ermordung der deutschen Zivilbevölkerung ging, lagen Stalin, Churchill und Roosevelt, Beneš und Gottwald, Mikolajczyk und Bierut genauso auf einer Linie wie Tito. Sie wussten alle, was sie taten, und sie wollten es tun! Skrupel hatten nur wenige. **Der schweizer Zukunftsforscher Robert Junck sah Ende 1945 durch die Brutalität gegenüber der deutschen Bevölkerung den Geist des Widerstandes gegen Hitler verraten.**

West- und Mitteldeutschland gerieten durch die Vertreibung im Osten in eine nahezu ausweglose Situation.

Zu den Obdachlosen, verarmten und hungernden Einheimischen strömten schon ab 1944 Millionen und Abermillionen deutsche Flüchtlinge und Vertriebene aus ganz Mittel-, Ost- und Südosteuropa. Erst nach 1948 ebte dieser Zustrom langsam ab.

Die nationale Katastrophe verdichtete sich im individuellen Schicksal des Einzelnen und dessen Familie. Dort wurde sie hautnah erlebt, musste angenommen und überwunden werden. Groß ist die Zahl derer, die unter der Bürde zusammenbrachen.

Die Menschen, die heute hier versammelt sind, denken in Liebe, aber auch in Trauer an ihre Heimat, an die Heimat der Eltern, an die Menschen, die mit diesem Ort verbunden sind. Aber sie vergraben sich nicht in der Erinnerung. Sie gestalten tagtäglich Gegenwart und Zukunft mit.

Die Art und Weise wie die Heimat entrissen wurde, lässt viele aber auch mit Beklemmung oder mit Alpträumen daran zurückdenken. Das sehnsuchtsvolle Bild der Heimat ist mannigfach verschleiert durch Todesangsterfahrung.

Ich bitte Sie, sich zu einer Gedenkminute zu erheben.

Wir denken an die Heimat, an die Heimat der Eltern und Großeltern.
Wir werden sie in unseren Herzen bewahren.

Wir gedenken der Großeltern und Eltern, der Ehefrauen und Verlobten, Schwestern, Brüder und Kinder, die auf der Flucht ihr Leben lassen mussten, weil die Straßen verstopft und verschneit waren, und die Panzer sie überrollten.

Wir gedenken derer, die das Eis nicht hielt, das über dem Haß und den Flüssen gefror und von Waffen gesprengt wurde.

Wir gedenken derer, über denen die Wellen zusammenschlugen und die in den eisigen Fluten versanken, als sie auf Schiffen der todbringenden Front entfliehen wollten.

Wir gedenken der Verhungerten und Verdursteten, derer sich keiner erbarmte.

Wir gedenken der Frauen, Männer und Kinder, die verschleppt wurden und seitdem verschollen sind.
Sie blieben an irgendeiner Landstraße liegen und wurden erschossen.
Sie verschwanden am Rande der Bahntrassen in den Weiten Sibiriens unter einer Schneedecke.

Wir gedenken aller, die in Todeslagern ihr Leben lassen mussten oder durch Massaker umgebracht wurden.

Wir gedenken derer, die sich für die Heimat einsetzten und inzwischen von uns gegangen sind.

Wir gedenken in Dankbarkeit der Männer und Frauen anderer Völker, die ungeachtet eigener Gefahr Hilfe geleistet haben.

Am heutigen Tage, dem 6. August, denken wir aber auch an die Kinder, Männer und Frauen, die vor genau 60 Jahren innerhalb einer Sekunde in Hiroshima und wenig später in Nagasaki durch Atombomben ihr Leben schuldlos verloren haben.

Die Toten haben ihren Frieden gefunden. Sie mahnen uns tausend –, ja millionenfach, für den Frieden zu arbeiten. Das ist unser Auftrag.

Wir werden die Toten niemals vergessen. Sie haben einen Platz in unseren Herzen!
Ich danke ihnen.

Der erste Hochkommissar der Vereinten Nationen für Menschenrechte (UNHCHR), José Ayala Lasso, hatte recht, als er vor zehn Jahren in einem Grußwort an die deutschen Vertriebenen schrieb:

„Ich bin der Auffassung, dass, hätten die Staaten seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges mehr über die Implikationen der Flucht, der Vertreibung und der Umsiedlung nachgedacht, die heutigen demographischen Katastrophen, die vor allem als ethnische Säuberungen bezeichnet werden, vielleicht nicht in dem Ausmaß vorgekommen wären...“

Diese Lehren aus der Vergangenheit wurden bis heute nicht gezogen. Stattdessen wird weiter auf fast allen Kontinenten vertrieben und „ethnisch gesäubert“, nur selten im grellen Scheinwerferlicht des internationalen öffentlichen Interesses, sondern zumeist schleichend und im Verborgenen.

Keine Vertreibung darf als Verbrechen gegen die Menschheit vergessen werden, nur weil der äußere Frieden, der auf Unrecht gründet, falsche Normalität suggeriert. Solange die Unrechtsfolgen der Vertreibungen nicht ehrlich und schonungslos beim Namen genannt werden, wird es immer wieder Vertreibungen geben. Das gilt für immer noch Hunderttausende Vertriebene und Flüchtlinge in Ex-Jugoslawien, die bis heute nicht zurückkehren konnten – Bosniaken, Kroaten, Kosovaren, aber auch viele Serben – das gilt für Zypern, das gilt für den Sudan, das gilt für Tschetschenien, das gilt für den Genozid an den Armeniern vor neunzig Jahren und es gilt auch für die deutschen Vertriebenen.

Frieden ist mehr als die Abwesenheit von Krieg und Gewalt. Man muss nicht Immanuel Kants wundervolle Utopie „Vom Ewigen Frieden“ für ein realistisches Ziel halten, aber zumindest müssen die Opfer von Vertreibungen erwarten dürfen, dass ihren Leiden Respekt entgegengebracht wird und dass diese nicht lieb- und achtlos indolent als zwar bedauerliches, aber nun einmal hinzunehmendes „Kriegsfolgenschicksal“ abgefertigt werden. Und völlig unerträglich ist es, wenn heute noch die Vertreibung der Deutschen als „präventive Maßnahme“ gerechtfertigt wird.

Vertreibungen weltweit glaubwürdig zu ächten, heißt auch, die Würde der Opfer des eigenen Volkes zu schützen und vor Kränkungen zu verteidigen.

Relativiert die Trauer um unsere Opfer die deutsche Verantwortung für den Nationalsozialismus? Ist unsere Trauer und das Erinnern an millionenfaches deutsches Leiden ein Schlupfloch aus unserer eigenen Verantwortung, die die Geschichte uns aufgegeben hat? Schreibt diese Trauer die Geschichte um? Nein!

Ich sage Ihnen, wer unfähig oder unwillig ist, seine eigenen Toten und Entrechteten zu betrauern und ihnen zur Seite zu stehen, wird niemals ehrlich Anteil nehmen am Leid anderer. Ein kaltes Herz bleibt gegen jedermann kalt. Vor einem Deutschland, das sich so verhält, vor einem solchen Deutschland müssten sich unsere Nachbarländer fürchten.

Es ist überfällig und hoch an der Zeit, die Frage nach der Identität unseres Volkes zu stellen.

Wer sind wir? Wie haben wir zusammengefunden im heutigen Deutschland?

Wie hat unser Land sich verändert durch 12,5 Millionen hinzugekommene Menschen?

Man kann mit Sicherheit feststellen, dass seit Mitte des 20. Jahrhunderts nichts mehr ist, wie es einmal war. Zwölf Jahre Nationalsozialismus haben uns weitgehend unserer jüdischen Mitbürger beraubt, und Flucht und Vertreibung haben zu einer nachhaltigen demographischen Veränderung des heutigen Deutschland geführt.

Niedergeschlagen hat sich das selbst in einem Standardwerk der deutschen Nachkriegsgeschichte wie z. B. „Geschichte der Bundesrepublik Deutschland“ nicht. Der 1983 von Theodor Eschenburg verfasste Band über die Jahre 1945 bis 1949 enthält zusammenaddiert bei 627 Seiten nur drei über das ganze Buch verstreute Seiten zur Vertreibung.

Nur wenige begriffen, was die Vertreibung und die Aufnahme Millionen entwurzelter Menschen in West- und dem damaligen Mitteleuropa bedeutete. **Eine Ausnahme war der Soziologe Eugen Lemberg. Er beschrieb schon 1950 den von Not und Mangel bestimmten und oft auch konfliktreichen Prozess der Integration wissenschaftlich als die „Entstehung eines neuen Volkes aus Binnendeutschen und Ostvertriebenen“, also gewissermaßen als intraethnische Metamorphose.** Niemals seit dem Augsburger Religionsfrieden 1555 oder seit dem Dreißigjährigen Krieg waren die demographischen und konfessionellen Verhältnisse in Deutschland dermaßen umgestürzt worden.

Die schönsten Seiten unseres Vaterlandes sind in seinem kulturellen Reichtum mit vielen unterschiedlichen Facetten zu finden. In schöpferischem Geist erwachsen über die Jahrhunderte Musik, Literatur, Philosophie, Baukunst und Malerei. Nicht nur im Deutschen Reich oder seinen Vorgängerstaaten, sondern in den deutschen Siedlungsgebieten Ost-Mitteleuropas. Bedeutende Frauen und Männer hatten ihre Wurzeln in den Vertreibungsgebieten. Ihr Werk ist unverzichtbarer Teil unseres kulturellen Erbes.

Was wären wir ohne die philosophischen Menschheitsbilder der Ostpreußen Kant und Herder, des Danzigers Schopenhauer und des Breslauer Schleiermacher? Sie sind uns so nötig wie die Dichtungen Franz Werfels, Rainer Maria Rilkes oder Marie von Ebner Eschenbachs aus dem Böhmischem-Mährischen, Werner Bergengruens aus dem Baltikum oder Gerhart Hauptmanns aus Schlesien.

Unser kulturelles Erbe ist voller Substanz und tiefer Kraft. Es hat über eine unmenschliche Mauer und Grenze, trotz Stacheldraht, Tellerminen und Schießbefehl, trotz unterschiedlicher Gesellschaftssysteme über Jahrzehnte hinweg unsere gemeinsame nationale Identität getragen. Dieses Erbe hat uns den Weg aus der Isolation und dem Abseits nach 1945 erleichtert. Mit weitem Herzen und offenen Sinnen müssen wir erkennen, aus welchen Wurzeln sich dieses Erbe speist. „Was du ererbt von deinen Vätern hast, erwirb es, um es zu besitzen“, lässt Goethe seinen Faust deklamieren. Dazu gehört unverzichtbar das kulturelle Erbe der Vertriebenen.

Den grausamen Kriegs- und Nachkriegsverlusten Deutschlands stehen unschätzbare Gewinne der Aufnahmegesellschaft gegenüber, auch wenn diese das zunächst überhaupt nicht so gesehen hat: Das „unsichtbare Fluchtgepäck“ der Vertriebenen, ihr technisches, handwerkliches oder akademisches Know-how, ihre sieben-, achthundertjährige kulturelle Erfahrung im Neben- und Miteinander mit ihren slawischen, ungarischen, baltischen oder rumänischen Nachbarn hat Deutschland nachhaltig geprägt – Erfahrungen, die in Verbindung mit vielfacher Mehrsprachigkeit in keinem anderen westlichen Industriestaat so verdichtet sind wie in Deutschland! **Die Heimatvertriebenen haben interkulturelle Kompetenz mitgebracht. Und sie haben als unsichtbares Fluchtgepäck ihre kulturelle Identität eingebracht.** Es war nichts, was sofort sichtbar gewesen wäre, sondern das, was in Kopf und Herzen mitgetragen wurde aus der Heimat hierher. Es war allerdings hörbar in den Klangfarben der regionalen Mundarten.

Das zentrale Anliegen der allermeisten Vertriebenen ist neben dem lebendigen Kontakt zur Heimat die Bewahrung des leidvollen Schicksals der deutschen Heimatvertriebenen und ihres kulturellen Erbes im kollektiven Gedächtnis unseres eigenen Volkes. **Beides ist Teil gesamtdeutscher Geschichte und Kultur. Es ist verwobener Teil unserer deutschen Identität. Darum geht es alle an. Die einen, weil sie Opfer waren, die anderen, weil sie das Glück hatten, keine Vertreibungsoffer gewesen zu sein.**

Das ZENTRUM GEGEN VERTREIBUNGEN wird hier in Berlin diesen Teil deutscher Geschichte, die zugleich auch europäische Geschichte ist, in aller Sachlichkeit und Wahrhaftigkeit aufnehmen.

In einem Gesamtüberblick soll das Schicksal der mehr als 15 Millionen deutschen Deportations- und Vertreibungsoffer aus ganz Mittel-, Ost- und Südosteuropa mit ihrer Kultur und ihrer Siedlungsgeschichte erfahrbar werden.

Wir wollen die Veränderungen Deutschlands durch die Eingliederung Millionen entwurzelter Landsleute mit den Auswirkungen auf alle Lebensbereiche ausleuchten.

Zum ZENTRUM GEGEN VERTREIBUNGEN gehören aber auch Vertreibung und Genozid an anderen Völkern, insbesondere in Europa. Allein in Europa waren bzw. sind 30 Volksgruppen von solchen Menschenrechtsverletzungen betroffen.

Vertreibung und Genozid lassen sich niemals rechtfertigen. Sie sind immer ein Verbrechen. Das wollen wir nicht achselzuckend hinnehmen, sondern immer wieder mahnen und die Menschen bewegen, mitzufühlen und Anteil zu nehmen. Alle Opfer von Genozid und Vertreibung brauchen einen Platz im historischen Gedächtnis. Einen solchen Platz wollen wir mit der Stiftung ZENTRUM GEGEN VERTREIBUNGEN geben. Hier in Berlin. Wir wollen deutlich machen, dass Menschenrechte unteilbar sind.

Ich bin überzeugt davon, dass es eine Solidarität der Opfer untereinander geben muss, und ich bin stolz auf die Landsmannschaften und Landesverbände des Bundes der Vertriebenen, dass sie bereit sind, im ZENTRUM GEGEN VERTREIBUNGEN eine solche Solidarität zu dokumentieren. Zu oft kapseln sich Opfer in ihr eigenes Schicksal ein. Aber nur gemeinsam können wir etwas für eine bessere Zukunft bewegen.

Die Heimatvertriebenen fahren zigtausendfach tagtäglich in die Heimat. Nicht mit der geballten Faust oder gar einem Sprengstoffgürtel um den Leib, sondern mit offenem Herzen und zumeist Geld in der Tasche. Es gibt inzwischen tausende von Kontakten von Mensch zu Mensch. Freundschaften sind daraus erwachsen. Wir nehmen Anteil auch am schlimmen Schicksal unserer Nachbarvölker. Es sind die Heimatvertriebenen, die seit Jahren den Dialog vorantreiben und Europa aktiv menschlich mitgestalten. Ganz im Geiste der Charta der Heimatvertriebenen, in der postuliert wird: „Wir werden jedes Beginnen mit allen Kräften unterstützen, das auf die Schaffung eines geeinten Europas gerichtet ist, in dem die Völker ohne Furcht und Zwang leben können. Wir werden durch harte, unermüdliche Arbeit teilnehmen am Wiederaufbau Deutschlands und Europas“.

Wir brauchen das Miteinander und wollen das Gegeneinander der Völker überwinden. Von Mensch zu Mensch wächst dieses Miteinander tagtäglich. Von Mensch zu Mensch gibt es zahllose gute Kontakte.

Die Menschen unseres Kontinents verbindet unendlich mehr als sie voneinander trennt. Das wird bei diesen Begegnungen immer wieder deutlich.

Die Brücken zwischen unseren europäischen Völkern sind um so tragfähiger, je offener der Dialog geführt wird. Es ist gut, wenn Netzwerke und Einrichtungen in vielen europäischen Ländern geschaffen werden, die sich der gesamten Geschichte stellen. Ganz im Geiste des großen Polen Jan Jozef Lipski der mahnte: „Wir müssen uns alles sagen“.

In vielen europäischen Ländern ist diese Bereitschaft vorhanden. Auf kommunaler Ebene gibt es eine bemerkenswerte Offenheit. Ich denke an die polnischen Städtepartnerschaften mit den Heimatkreisen der Ostpreußen, ich denke an die wunderbare Rede des Oberbürgermeisters von Brünn am 30. Juni 2005, die er aus Anlass der Einweihung eines Gedenkortes für die sudetendeutschen Opfer des Brünner Todesmarsches hielt und ich denke an Aussig, wo vor wenigen Tagen, am 60. Jahrestag des schrecklichen Massakers an der Sudetendeutschen Bevölkerung, eine Gedenktafel auf der Brücke von Aussig enthüllt wurde. Ich danke dem Bürgermeister von Aussig, der mit dieser Versöhnungsgeste viel Mut in einem schwierigen Umfeld bewiesen hat. Ich denke aber auch an die Erinnerungsorte für die Donauschwaben in Kroatien und Serbien.

Diese Versöhnungsakte wären vor fünfzehn Jahren noch nicht möglich gewesen.

Die Vertriebenen haben ihre Heimat verloren. Trotzdem reichten sie mit ihrer Charta der deutschen Heimatvertriebenen schon 1950 die Hand zur Versöhnung.

Hier in dieser großen Saale haben sich heute tausende zusammengefunden die ihre Heimat in unterschiedlichen Gebieten Mittel-, Ost- und Südosteuropas hatten.

Sie kommen aus

Estland, Lettland, Litauen, aus Bessarabien und dem Buchenland, aus dem Banat, aus Siebenbürgen, den Karpaten und dem Sathmarer Bereich, es sind Dobrudscha- und Bulgariendeutsche unter ihnen, sie hatten ihre Heimat in Ostbrandenburg, in den schlesischen Gebieten, in Pommern, Ostpreußen, Danzig, Westpreußen oder im Weichsel-Warthe-Bereich, sie kommen aus Ungarn und dem donauschwäbischen Gebiet des früheren Jugoslawien, und sie kommen als Sudetendeutsche aus Böhmen, Mähren und Sudetenschlesien oder sie kommen als Russlanddeutsche bis zum heutigen Tage aus den Deportationsgebieten, in die sie Stalin 1941 geschafft hatte.

Sie alle haben dieses Land mit ihrer Hände Arbeit nach dem Kriege aus Trümmern und Chaos mit aufgebaut. Die Charta der deutschen Heimatvertriebenen ist nicht Makulatur geworden, sondern mit Leben erfüllt. Millionen haben Geist und Buchstaben Wirklichkeit werden lassen und zum Frieden in Europa beigetragen.

Tag der Heimat 2005

60 Jahre nach Kriegsende

Wir wollen erinnern,

wir wollen bewahren und

wir wollen mit dem Zusammenfügen von Vergangenheit und Gegenwart

die Zukunft gewinnen.